

# PROLOG

Im Jahr 2045 überziehen supraschnelle Netzwerke den Erdball, gespeist von Rechenzentren mit hochleistungsfähigen Quantencomputern, deren Crawler alle Informationen im Netz aufspüren und unwiderruflich speichern. Jedermann kennt den Namen dieses mächtigen Datenmonsters. Man nennt es: DIE CLOUD.

Man sagt, die Cloud wisse alles, was jemals digitalisiert worden ist. Alle persönlichen Daten jedes einzelnen Menschen seien erfasst. Aber sie begnüge sich nicht nur mit dem Zusammentragen von Informationen über Verhältnisse zu Familie und Besitz, Steuern und Finanzen, Gesundheit und Gewohnheiten, Interessen und Kaufverhalten, nein, sie wolle alles erfahren, auch was die Menschen denken und fühlen, was sie gut und was sie schlecht finden, was sie für wahr und was für gelogen halten, wonach sie sich sehnen und wovor sie sich fürchten, und nicht zuletzt, welche Geheimnisse sie haben.

Eine hochentwickelte Nanotechnik decodiert die Gehirnströme, lässt persönliche Erinnerungen in die Cloud abspeichern

und auf Wunsch jederzeit wieder ins Bewusstsein zurückliefern. Abenteuer, Affären oder Eskapaden vor langer Zeit werden auf Abruf wieder so lebendig, als wäre das Erlebte gerade eben erst geschehen.

Mehr noch. Erinnerungen sind zur Handelsware geworden. Für Geld kann jedermann die Höhepunkte in der Vita eines Prominenten nacherleben, ganz so als wären es seine eigenen gewesen.

**ERSTES BUCH**

**DIE CLOUD**

# 1 ALINA

*Der Leichnam ist unglaublich schwer. Er hat der Toten unter die Achseln gegriffen und versucht, sie fortzuschleifen, aber der Perserteppich, auf dem sie liegt, zieht Falten und bremst. Er lässt los, atmet tief vor Anstrengung. Überlegt. Nein, so geht das nicht. Er muss die Leiche gleich hier in Folie verpacken, damit sie besser über den Boden gleitet, auch der Spuren wegen.*

*Mein Gott!*

*An die Spuren hat er gar nicht gedacht. Er muss die verräterischen Hinterlassenschaften sofort beseitigen. Der Affekt hat seinen Verstand vernebelt. Er denkt über den Tathergang nach. Doch sein Gedächtnis versagt. Panik ergreift ihn ...*

Anselm wachte auf. Erleichtert stellte er fest: Es war nur ein böser Traum gewesen. Durchs Fenster schien die Morgensonne und tauchte das Schlafzimmer in goldenes Licht, das die düsteren Traumbilder endgültig vertrieb. Welch wunderschöner Frühlingstag, dachte Anselm und räkelte sich dabei. Der Blick auf die andere Seite des Doppelbetts verriet ihm: Alina, seine junge Freundin, war bereits aufgestanden.

Während er die Treppe seiner Maisonette-Wohnung zum Studio in die untere Etage hinabstieg, roch er frisch gemahlene Kaffeebohnen. Im offenen Küchenabteil entdeckte er Alina, die ihm liebevoll zulächelte. Die langen blonden Haare fielen ihr lockig über die Schultern. In der Öffentlichkeit genoss es Anselm, dass sie oft die Blicke der Männer auf sich zog, aber auch er wusste von seiner eigenen Wirkung auf das weibliche Geschlecht, die er als gutaussehender dreißigjähriger Mann ausstrahlte.

»Eben wollte ich dich wecken«, rief Alina, ein Körbchen mit frisch aufgebackenen Brötchen in der Hand haltend. »Komm, ich habe den Tisch schon gedeckt. Der Kaffee ist fertig. Ins Bad kannst du nach dem Frühstück gehen.«

Anselm wurde von seiner Freundin mit dem allmorgendlichen Kuss begrüßt und setzte sich im Schlafanzug an den Tisch. Die Glaskanne, die ihm Alina hinstellte, brachte den goldbraunen Kaffeeschaum im sonnendurchfluteten Wintergarten seiner Komfortwohnung in Berlin Mitte zur vollen Wirkung. Anselm nahm einen kräftigen Schluck zu sich. Herrlich.

Er schaute zur Uhr an der Wand. »Du hast noch Zeit. Der Flieger nach Paris geht erst in vier Stunden. Ich bringe dich nachher zum Flughafen. Wir nehmen ein Taxi. Für die paar Kilometer reicht mein CO<sub>2</sub>-Score noch.«

Obwohl seit Jahren keine Autos mit fossilem Verbrennungsmotor mehr gebaut wurden, waren immer noch viele ältere Modelle auf den Straßen unterwegs, besonders die Taxis. Mit Benzin und Diesel waren die Fahrzeuge immer fahrbereit, gab es keine Blockaden durch den chronischen Mangel an Elektroenergie für die elektrisch angetriebenen Pedanten. Und die Fahrbe-

reitschaft war existenziell wichtig für die Taxiunternehmer.

Alina lächelte dankbar zurück. »Das ist lieb von dir. Mein Score ist in diesem Monat leider schon aufgebraucht.«

Anselm griff sich ein Brötchen aus dem Körbchen. »Ich weiß. Es ist wieder Monatsende. Du kannst dir einfach kein Guthaben für Notfälle aufsparen. – Aber lassen wir das.« Anselm wechselte mit einer wegweisenden Handbewegung das Thema. »Was ich noch sagen wollte: Lass dich nur nicht von den Franzosen zu dieser Spritze überreden!«

»Ach was. Mein Praktikum ist doch schon nach drei Monaten vorbei. Da bleibt keine Zeit für so was.« Alina nippte dabei an ihrer heißen Teetasse.

»Na ja, man weiß nie«, unkte Anselm und wiegte dabei den Kopf, während er sein Brötchen mit Butter bestrich.

»Und wenn schon.« Alina schmolte spitzbübisch den Mund. »Ich hätte nichts dagegen.«

»Aber du hast doch schon zwei Injektionen bekommen. Diese Nanobots sind sehr gefährlich«, mahnte Anselm.

»Sind sie nicht«, konterte Alina selbstbestimmend. »Die kleinen Robots im Blut melden rechtzeitig, wenn ich krank werde. Das finde ich sehr nützlich. - Und es ist auch gut für dich, falls es ansteckend ist.«

»Glaub doch diesen Unsinn nicht. Damit wollen sie dich nur manipulieren.«

Alina rollte sichtlich genervt die Augen. »Ach, immer deine Prophezeiungen. Hat dich der ID-Chip unter deiner Kopfhaut etwa manipuliert? – Nein! Nur Vorteile hast du davon.«

»Woher willst du das wissen? Manipulation funktioniert nur dann, wenn sie derjenige selbst nicht bemerkt.«

Alina presste die Luft durch die Zähne. »Na, hör mal. Hätte der Chip dich manipuliert, wärest du doch kaum Mitglied in diesem Verein von Verschwörungstheoretikern. Wie nennen die sich doch gleich? – Ach ja. MENSCHENFREUNDE.« Das letzte Wort sagte sie in einem unmissverständlich verächtlichen Ton.

»Ich bin kein Mitglied, nur Abonnent ihres Portals.«

»Zahlender Abonnent – im Deep-Darknet. Für mich ist das eine Mitgliedschaft. Diese Organisation ist illegal. Und was du machst, ist es auch.«

Anselm schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, sodass der Löffel vom Untersetzer des Eierbechers rutschte. »Jetzt hab ich aber genug von deiner Ignoranz.«

»Selber ignorant.«

Anselm kaute schweigend.

Alina ergriff eine Minute später seine Hand und lächelte ihn versöhnlich an. »Komm, wir wollen uns nicht schon wieder streiten. Nicht heute. Reden wir über etwas Schönes. Silvia hat mir gestern von dem neuen Dreame-Cinema erzählt. Sie hat sich die Erinnerung von Linda Dreboni bestellt, der neuen Miss Europa. Du weißt schon, die mit der ausgefallenen Frisur. Es muss fantastisch gewesen sein, so sehr hat sie davon geschwärmt. Das will ich auch erleben. Dazu brauche ich aber noch mehr Spritzen.«

Ihre himmelblauen Augen leuchteten vor Begeisterung.

»Hat sie einen Schaden dabei genommen?«, knurrte Anselm.

»Einen Schaden? Ich verstehe nicht.«

»Du kennst doch den Martin aus dem Golfclub. Der hat sich vorige Woche das WM-Finale von Strampel reingezogen.« Beim Wort reingezogen deutete Anselm mit den Fingern Anführungszeichen an.

»Strampel? Meinst du den Fußballer, der das Siegtor geschossen hat?«

»Genau den meine ich. – Was glaubst du, wie der noch am nächsten Tag gejammert hat. Sämtliche Knochen haben ihm weh getan, als hätte er tatsächlich mitgespielt.«

Alina schaute Anselm mitleidvoll an. »Aber Liebling, das ist doch nur ein Phantomschmerz in seinem Kopf. Der ist ganz bestimmt inzwischen wieder verschwunden.«

»Trotzdem. Das ist gefährlich. Gestern stand auf dem Portal ein Bericht über Luis Thomsons Boxkampf. Den hat sich doch tatsächlich so ein verrückter Italiener in diesem Dreame-Cinema bestellt.« Anselm beeilte sich, einen Bissen herunterzuschlucken, der ihm beim Sprechen störte. »Überlege mal, was sich dieser Mann zugemutet hat. Der hat sich sozusagen, wie Thomson, elf Runden lang die Rübe weich prügeln lassen, ohne aufzugeben. Wahnsinn. Er hat unglaublich viel einstecken müssen, wurde mehrmals angezählt, und als man dachte, jetzt ist es vorbei, da hat er sich doch wieder hochgerappelt. Und dann, in der elften Runde – keiner hat mehr damit gerechnet – landete er mit seiner Rechten einen Lucky Punch und wurde Weltmeister. Die Fans haben Thomson gefeiert wie einen Gott. – Allerdings blieben die vielen Schläge auf seinen Schädel nicht ohne Folgen. Der richtige Thomson musste danach eine Woche lang ins Krankenhaus. Der war vollkommen fertig.«

Alina hob die Schultern. »Kaum zu glauben, dass sich jemand einen solchen Traum bestellt. Aber anscheinend braucht dieser Idiot das, um glücklich zu sein.«

»Dieser Idiot war selbst Boxer und wollte sich auf seine eigenen Kämpfe mental vorbereiten. Aber er hat den Traum nicht überlebt.

Im Gegensatz zum echten Champion, so stand es geschrieben, hat sich bei ihm kein Adrenalin im Blut gebildet. Deshalb ist der Italiener kollabiert.«

»Pech gehabt. Computerfehler. – Aber das ist doch ein Extrembeispiel, das man nicht verallgemeinern kann.«

»Computerfehler?« Anselm hob missbilligend die Augenbrauen. »Vergiss nicht: Der Mann war ein prominenter Kritiker an der Kriegsrhetorik der Regierung!«

»Nun sag bloß noch, du glaubst, dass ihn deshalb ein Computer umgebracht hat.«

Alinas hämischer Blick ärgerte Anselm.

»Und was hältst du davon, dass etliche Teilnehmer an einer Antikriegsdemonstration fast zur gleichen Zeit einen Herzinfarkt bekommen haben?«, fragte er provozierend zurück.

»Das hast du mich schon einmal gefragt. Und ich gebe dir die gleiche Antwort. Nicht die kleinen Robots waren für ihren Tod verantwortlich, sondern es war die schwüle Hitze an diesem Tag.«

»Das haben sie im Fernsehen gesagt. Komisch ist nur, dass unter den Gegendemonstranten keiner umgekippt ist. Auch Zufall?«

Alina schaute ihn jetzt streng an. »Du machst mir langsam Sorgen mit deinen ewigen Verschwörungsgedanken. Glaubst du allen Ernstes, da sendet irgendeiner aus der Regierung ein Signal an die kleinen Robots, damit sie heimlich Demonstranten töten?«

»Wie auch immer! Spätestens seit Julius Cäsar wissen wir, dass es Verschwörungen tatsächlich gibt! Und sollen die Bots nicht einen Herzinfarkt verhindern? Wenn sie dazu fähig sind, können sie auch das Gegenteil tun. Und dass sie Informationen

von außen empfangen können, beweisen die bestellten Träume.«

Alina winkte ab. »Lass uns das Thema beenden. Welchen Sinn hat es, dass wir darüber streiten. Wenn das tatsächlich so ist - was ich nicht glaube – können wir sowieso nichts dagegen tun.«

»Genau das wollen sie uns denken lassen.«

\*\*\*

Nachdem Alina Stunden später hinter der Sicherheitsschleuse des Flughafens Willy-Brandt in Berlin-Schönefeld seinen Blicken entschwunden war, verließ Anselm das Terminal. Da die Taxifahrt seinen CO2-Score fast vollständig aufgebraucht hatte, drängelte er sich in einen stickigen S-Bahn-Waggon und stieg später am Bahnhof Friedrichstraße aus, von wo aus er seine nahe gelegene Wohnung zu Fuß erreichen wollte.

Als er unter der Eisenbahnbrücke entlangging, musste er an die vielen Obdachlosen denken, die in Zeiten seiner Kindheit dort auf Pappkartons oder schmutzigen Decken herumgelegen hatten. Ihr Hab und Gut war so dürftig gewesen, dass es in einen gestohlenen Einkaufswagen hineingepasst hatte. Seitdem jedoch der Digitaleuro der Europäischen Zentralbank zum beherrschenden Zahlungsmittel geworden und kaum noch Bargeld im Umlauf war, blieben auch die Bettler weg.

Auf einmal rempelte ihn jemand von hinten rücksichtslos an, wobei er gleichzeitig ein Piksen im Rücken verspürte. Im nächsten Augenblick überholte ihn ein Mann mit halblangem, rötlichem und welligem Haar. Er trug eine auffallende Brille mit breitem, dunklem Rahmen. Doch Anselm mochte sich nicht bei ihm

beschweren, da er nicht sicher war, ob dieser Mann tatsächlich als Übeltäter infrage käme, oder jemand anderes aus der gerade vorbeidrängelnden Touristengruppe.

Anselm beobachtete noch, wie sich der vermeintliche Rüpel, ihn nicht weiter beachtend, mit schnellen Schritten entfernte und schließlich von der Masse der Passanten verschluckt wurde. Irgendwie glaubte Anselm, ihn zu kennen, aber trotz intensiven Grübelns konnte er sich nicht erinnern.

\*\*\*

Den Rest des Tages arbeitete er zuhause an einem Artikel für das Portal der MENSCHENFREUNDE. Alina wusste nicht, dass er seinen Job als Redakteur bei der BERLINER MORGENSTIMME schon vor drei Wochen gekündigt hatte. Er hatte in den letzten Jahren häufig im Homeoffice gearbeitet. Das hatte sich infolge der mehrfach von der Regierung angeordneten Pandemien durchgesetzt. Da war Alina der Jobwechsel gar nicht aufgefallen.

Irgendwann hatte er aber genug von dem Redaktionskollegium seines ehemaligen Arbeitgebers gehabt, von den verbreiteten Halbwahrheiten, die doch meist ganze Lügen gewesen waren.

Man hatte von ihm erwartet, dass er die propagierte Impfkampagne schön schreibt. Und so hatte er eben mit hochlobenden Worten berichtet, dass es in den Schulen keine Sitzenbleiber mehr gäbe, sondern nur noch Einsenschreiber, da die Cloud den Prüflingen den perfekten Spickzettel in ihre Köpfe lieferte. Aber die Worte »Spickzettel«, »Schummeln«

und »verkümmertes eigenes Denken« hatte ihm der Chefredakteur herausgestrichen.

Als er einen kritischen Artikel über die in der Öffentlichkeit unbeachteten klinischen Studien des Professors Kawaikaze geschrieben hatte, der an der Berliner Charité Ursachenforschung über den plötzlichen Anstieg von Kindersuiziden betrieb, hatte sich kein Platz mehr auf dem Portal gefunden, hatte sich kein passender Themenschwerpunkt angeboten und wurde er schließlich bis zur Unkenntlichkeit gekürzt, obwohl es ein wichtiges Thema war. Die Kinder, denen aus medizinischen Gründen kein Chip implantiert werden konnte, hatten sich so stark unter ihren Altersgenossen zurückgesetzt gefühlt, dass einige von ihnen nicht mehr weiterleben wollten.

Anselm hatte unter der Verlogenheit seiner Kollegen sehr gelitten. Früher war wenigstens noch in der Kantine untereinander offen diskutiert worden. Heute traute sich das keiner mehr. Entweder plapperten sie nur nach, was sie von ihren Chefs hörten, oder sie wichen aus, wollten nicht über ein heikles Thema reden. Das Homeworking mit der damit verbundenen Isolation hatte das Übrige dazu beigetragen. Selbst Robert, sein bester Freund, war inzwischen kleinlaut geworden. Er könne nicht anders. Schließlich habe er Familie, eine Frau und drei Kinder. Den Jobverlust, den einige der unangepassten Kollegen bereits hinnehmen mussten, könne er sich finanziell nicht leisten.

Wie recht er gehabt hatte, erfuhr Anselm später am eigenen Leib. Mit der Selbstkündigung war er dem Rausschmiss zuvorgekommen. Im Gegensatz zu Robert bereitete ihm dieser Schritt keine Sorgen. Mit der Erbschaft seiner früh verstorbenen

Eltern hatte er nicht nur den Kredit für seine luxuriöse Wohnung tilgen können, sondern obendrein noch ein dickes Polster zum Leben bekommen. Damit ließen sich die mageren Tantiemen für die Artikel auf dem Portal locker ausgleichen.

Anselm wusste, dass bald jemand aus der Schar freier Journalisten den freigewordenen Traumjob bekommen würde. Einer von jenen, die als junge Journalisten stets von der Hand in den Mund lebten und täglich, nicht selten schon seit vielen Jahren, darum kämpfen mussten, dass ihnen der leitende Redakteur den einen oder anderen Artikel gnädig abkaufte, damit sie die Miete oder die ungeplante Reparatur ihres Kleinwagens bezahlen konnten. Längst hatten diese Zeitgenossen gelernt, sich durch vorseilenden Gehorsam und klare Haltung anzupassen. Und jene, die es eines Tages in die ersehnte feste Anstellung geschafft haben würden, würden dann alles dafür tun, um den Job und das damit verbundene sichere Einkommen zu behalten.

Da es im realen Leben niemanden mehr gab, mit dem sich Anselm gedanklich austauschen konnte, fast alle alternativen Medien verboten worden waren und Denunziantentum eine lähmende Angst verbreitete, hatte er im illegalen Deep-Darknetz Ersatz auf dem Portal der MENSCHENFREUNDE gefunden. Unter dessen Lesern fand noch freier Gedankenaustausch statt.

Die Welt sei zu einer Matrix wie in dem Filmklassiker geworden, hatte einer in einem Blog geschrieben. Dieser Satz ging Anselm nicht mehr aus dem Kopf. Kaum einer wusste noch, was wirklich geschah. Es war zum verrückt werden.

Aber wie lange würde diese Offenheit auf dem aus Spenden finanzierten Portal überhaupt noch möglich sein? Wenn die Cloud

fremde Träume wachwerden lassen konnte, dann würde sie auch fremde Gedanken in die Köpfe der Menschen senden können, ohne dass es diejenigen bemerkten. Sie würden die fremden Gedanken für ihre eigenen halten. Wären die Gedanken dann noch frei? Gäbe es ohne eigenes Denken überhaupt noch Freiheit? Hatte das Lied von Hoffmann von Fallersleben inzwischen seinen Sinn verloren?

Die Anregung ergriff Anselm und er beschloss, zu diesem Thema einen Artikel zu schreiben. Doch im Internet konnte er den Text von Fallersleben nicht finden. Erst in seinem Bücherschrank wurde er fündig:

Die Gedanken sind frei,  
Wer kann sie erraten?  
Sie fliegen vorbei  
Wie nächtliche Schatten.  
Kein Mensch kann sie wissen,  
Kein Jäger sie schießen,  
Mit Pulver und Blei.  
Die Gedanken sind frei.

Abends saß Anselm bei Guinness und Whiskey am Tresen in Murphys Traditions-Irish Pub. Er schaute aufs Smartphone. Alina musste inzwischen in Paris gelandet sein. Warum rief sie nicht an? Er öffnete die Favoritenliste und klickte auf ihren Namen. Doch sie nahm den Anruf nicht an. Hoffentlich ist nichts passiert, dachte er. Nervös scrollte er durch die Nachrichten im Internet. Ein Flugzeugabsturz wurde, Gott sei

Dank, nirgends gemeldet. Trotz mehrfacher Versuche gelang es ihm nicht, Alina telefonisch zu erreichen.

»Noch einen Whiskey?«, fragte der Mann am Ausschank.

Anselm zeigte ihm mit bedauernder Miene die Wallet-App auf seinem Smartphone. Der Zeiger blinkte auf der Farbskala bei Dunkelgelb. Noch einen Whiskey, und die Krankenversicherung würde seine monatlichen Beiträge saftig erhöhen.

»Ich nehme auch Bargeld.« Der Mann grinste im Wissen, dass die Versicherung nur vom Verzehr über die Wallet erfahren könnte»

»Bargeld besitze ich nicht«, antwortete Anselm.

## 2 ALBTRAUM

*Er hält die Frau von hinten am Hals fest, quetscht den Kehlkopf mit beiden Mittelfingern, während beide Daumen gegen ihr Genick drücken. Ihre langen blonden Haare sind in seinen Händen eingeklemmt. Sie zerrt im Todeskampf an seinen Fingern. Er hört ihr Röcheln, reißt ihren Kopf nach oben. Das Spiegelbild zeigt sein jähzorniges Gesicht und er erkennt gleichzeitig sein Opfer: Die weit aufgerissenen Augen, die ihn entsetzt anstarren, gehören – Alina.*

Dieses Mal war Anselms Stirn schweißnass, als er aufwachte. Mein Gott, dachte er, welch furchtbarer Traum. Schon wieder.

Graues Licht fiel ins Schlafzimmer. Es war noch früh am Morgen. Er torkelte schlaftrunken ins Bad und duschte sich. Das Wasser stellte er etwas kälter ein als sonst. Das tat ihm gut. Sein Mund war ausgedörrt, der Gaumen klumpte und schmerzte ein wenig beim Schlucken. Verdammte Sauferei.

Er zog sich an und begab sich in die untere Etage, ins Küchenabteil des Studios. Er trank ein Glas kühlen Orangensaft, der ihm ebenfalls guttat.

Beim zweiten Glas dachte er über seinen Traum nach. Die Erinnerungsfetzen waren noch halbwegs lebendig, besonders das Spiegelbild.

Wie konnte er so etwas träumen?, fragte er sich. Er liebte doch Alina und würde sie niemals töten. In welchen Freudschen Abgründen hatte sich sein Geist verirrt? Er konnte sich das nicht erklären. In zwei Nächten hintereinander war ihm nun schon dieser Horror erschienen. Hoffentlich entwickelte sich daraus kein ausgewachsener Albtraum.

Ihm fiel ein, dass Alina immer noch nicht angerufen hatte. Oder hatte er den Rufton im Schlaf nur nicht gehört? Er eilte, mehrere Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf ins Schlafzimmer. Das Smartphone auf dem Nachttisch zeigte jedoch keinen entgangenen Anruf an.

Es war erst kurz vor sechs. Zu früh, um sich in Paris zu erkundigen, ob Alina dort angekommen war, wusste er doch, dass die Franzosen nicht vor neun zu arbeiten anfangen.

Vielleicht hatte ihr Handy einen Defekt. Das wäre eine Erklärung. Aber sie hätte doch vom Hotel aus anrufen können. Ja richtig, er könnte sich ja beim Hotel erkundigen. Wie hieß das Hotel doch gleich? Verdammt noch mal, sie hatte es ihm doch gesagt. Er hatte es tatsächlich vergessen. Wo war der Zettel, auf den er die Adresse aufgeschrieben hatte? Er suchte ihn, konnte ihn aber nirgends finden.

\*\*\*